

Tagungsbericht

48 Öffentliche Vortragsveranstaltung

am 20. März 2025

im Hause der Deutschen Industrie- und Handelskammer in Berlin (DIHK)

«De-Globalisierung in Geschichte und Gegenwart»

Die Weltwirtschaft steht vor erheblichen Herausforderungen: Lieferketten werden brüchig, protektionistische Maßnahmen nehmen zu, politische Spannungen belasten den internationalen Handel. Erleben wir das Ende der Globalisierung, wie wir sie kennen? Oder formiert sich eine neue, fragmentierte Wirtschaftsordnung?

Diese Fragen standen im Mittelpunkt der 48. Öffentlichen Vortragsveranstaltung der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (GUG), die am 20. März 2025 in der Deutschen Industrie- und Handelskammer (DIHK) in Berlin stattfand. Unter dem Titel „De-Globalisierung in Geschichte und Gegenwart“ beleuchteten Expert:innen historische Brüche und aktuelle Entwicklungen der internationalen Wirtschaftsverflechtung aus volkswirtschaftlicher, geoökonomischer und insbesondere unternehmenshistorischer Perspektive.

SABINE FALKE (Düsseldorf), Vorstandsvorsitzende der GUG, eröffnete die Veranstaltung mit einer historischen Einordnung. Sie betonte, dass Globalisierung kein linearer Prozess sei, sondern sich in Wellen von Expansion und Rückzug vollziehe. Technologische Innovationen im 19. Jahrhundert ermöglichten weltweite Handelsnetze, während politische Umbrüche wie der Erste Weltkrieg oder die Weltwirtschaftskrise zu Phasen der Abschottung führten. Falke hob hervor, dass die unternehmenshistorische Perspektive entscheidend sei, um zu verstehen, wie Unternehmen in vergangenen Epochen auf solche Veränderungen reagierten und welche Lehren daraus für die heutige Zeit gezogen werden können.

JAN-OTMAR HESSE (Bayreuth) analysierte Globalisierungs- und De-Globalisierungsphasen aus wirtschafts- und unternehmenshistorischer Sicht. Er identifizierte zwei bedeutende Globalisierungswellen: die erste ab den 1850er-Jahren, geprägt durch technologische Fortschritte und liberalen Handel; die zweite nach dem Zweiten Weltkrieg, unterstützt durch internationale Institutionen und ein multilaterales Finanz- und Handelssystem. Besonders beleuchtete er den De-Globalisierungsschock der 1930er-Jahre. Protektionistische Maßnahmen wie der *Smoot-Hawley Tariff Act* in den USA (1930) und der *Imperial Preference Tariff* in Großbritannien (1932) sowie der Zusammenbruch der internationalen Währungsordnung führten zu einem drastischen Rückgang des Welthandels. Unternehmen reagierten darauf mit neuen internationalen Strukturen, beispielsweise der Gründung von Tochtergesellschaften im Ausland, der Bildung internationaler Kartelle oder steueroptimierten Organisationsformen. Im Vergleich dazu bewertete Hesse die wirtschaftspolitischen Umbrüche der 1970er-Jahre – z. B. Ölkrise oder die Währungsturbulenzen nach dem „Nixon-Schock“ – nicht als „echte“ De-Globalisierung. Trotz krisenhafter Entwicklungen setzte sich die Internationalisierung fort, wie an den wachsenden Direktinvestitionen deutscher Unternehmen ablesbar sei. Hesse schloss mit dem Hinweis, dass wirtschaftliche Verflechtung zwar krisenanfälliger geworden sei, aber zugleich potenziell stabilisierend wirke – sofern politische Rahmenbedingungen nicht kollabieren.

MORITZ SCHULARICK (Kiel) untersuchte anschließend den aktuellen Wandel der Weltwirtschaftsordnung aus makroökonomischer und geoökonomischer Perspektive. Die wirtschaftliche Globalisierung der letzten Jahrzehnte habe aus ökonomischer Sicht große Erfolge

erzielt – insbesondere in der Armutsbekämpfung und bei der Integration aufstrebender Volkswirtschaften. Politisch habe sie die Erwartungen jedoch nicht erfüllt. Die Hoffnung auf eine friedlichere Welt durch Handel sei enttäuscht worden: Populismus, wachsende Ungleichheit und geopolitische Konflikte prägten heute das globale Umfeld. Vor diesem Hintergrund beschrieb Schularick eine zunehmende Instrumentalisierung wirtschaftlicher Abhängigkeiten. Immer mehr Staaten strebten nach strategischer Autonomie, vor allem in kritischen Sektoren wie Energie, Technologie oder Pharma. Instrumente wie Zölle, Exportkontrollen und Industriesubventionen gewannen an Bedeutung – ein Rückschritt gegenüber dem regelbasierten Handelsmodell früherer Jahrzehnte. Unternehmen versuchten, sich diesen Entwicklungen anzupassen, indem sie ihre Lieferketten robuster gestalteten. Strategien wie „Local for local“, „Re-shoring“, „Friend-shoring“ oder „China+1“ zielten darauf ab, Risiken zu streuen und geopolitische Spannungen abzufedern. Schularick warnte jedoch vor dem sogenannten „Fragmentierungsparadox“: Indem wirtschaftliche Verflechtungen abgebaut werden, könnten internationale Konflikte wahrscheinlicher werden – weil der ökonomische Preis für Eskalationen sinke.

Im Anschluss kommentierte VOLKER TREIER (Berlin), Außenwirtschaftschef und Mitglied der Hauptgeschäftsführung der DIHK, die beiden Vorträge aus wirtschaftspraktischer Sicht. Er unterstrich die Relevanz der vorgestellten Analysen für Unternehmen, die sich heute in einem zunehmend unübersichtlichen weltwirtschaftlichen Umfeld behaupten müssten. Treier betonte die Notwendigkeit, an der internationalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit festzuhalten – trotz aller sicherheitspolitischen Bedenken. Besonders mit Blick auf China sei es entscheidend, nicht in ein Schwarz-Weiß-Denken zu verfallen. Die deutsche Wirtschaft sei dort stark engagiert, unter anderem mit elf DIHK-Standorten. Gleichzeitig mahnte Treier zur Wachsamkeit gegenüber neuen Abhängigkeiten – mit Blick auf die Erfahrungen aus der Energiepolitik gegenüber Russland. Der Ausbau eigener Kompetenzen, etwa im Bereich der Energieversorgung, sei eine Lehre, die aus der aktuellen Lage gezogen werden müsse.

Schließlich diskutierten die Referenten gemeinsam mit RAINER KURTZ (Kreuzwertheim), Vorsitzender des Beirats der Kurtz Holding GmbH & Co. Beteiligungs KG, unter der Moderation von HELENE BUBROWSKI (Berlin), Stellvertretende Chefredakteurin der Table.Media GmbH. Kurtz bot einen praxisnahen Einblick in die Unternehmensrealität. Er schilderte, wie deutsche Mittelständler zunehmend unter dem wachsenden Wettbewerb durch chinesische Technologieanbieter und Ingenieur:innen litten – nicht nur im Bereich der Produktion, sondern auch im Innovationswettbewerb. Die geopolitische Unsicherheit führe zu enormen Herausforderungen bei der langfristigen Planung. Schularick betonte in der Diskussion, dass die Erzählung vom „Wandel durch Handel“ ihre Grenzen erreicht habe. Der Glaube, dass wirtschaftliche Verflechtung automatisch politische Annäherung bringe, sei zu einfach gedacht. Hesse ergänzte, dass wirtschaftliche Krisen in der Vergangenheit oft politische Umbrüche nach sich zogen – Globalisierung schaffe nicht automatisch Stabilität. Treier wiederum plädierte für eine realistische und zugleich zukunftsgerichtete Wirtschaftspolitik: Die Lehren aus der Energiekrise dürften nicht ignoriert werden, doch dürfe sich Europa auch nicht aus der Weltwirtschaft zurückziehen. Einigkeit herrschte darüber, dass weder vollständige Entkopplung noch ein „business as usual“ die richtige Antwort seien. Vielmehr gehe es darum, Resilienz aufzubauen, strategisch zu diversifizieren – und zugleich offen für internationale Kooperationen zu bleiben.

Die Veranstaltung verdeutlichte eindrucksvoll, dass Globalisierung weder ein unaufhaltsamer Prozess noch ein überholtes Konzept ist. Vielmehr handelt es sich um ein dynamisches Gefüge, das sich im Wechselspiel politischer Entscheidungen, wirtschaftlicher Interessen und technologischer Entwicklungen immer wieder neu formiert. De-Globalisierung erscheint in diesem Licht nicht als abruptes Ende internationaler Verflechtung, sondern als Ausdruck eines tiefgreifenden Wandels – hin

zu neuen wirtschaftlichen Ordnungen, neuen Abhängigkeiten, aber auch neuen Spielräumen für Unternehmen und Staaten. Zentral war dabei die Einsicht, dass Globalisierung in historischen Wellen verläuft und regelmäßig von Krisen unterbrochen wurde – ohne dass sie dadurch dauerhaft außer Kraft gesetzt worden wäre. Die Beiträge zeigten, dass Unternehmen in all diesen Phasen nicht nur passive Betroffene waren, sondern selbst aktiv gestaltend eingriffen: durch strategische Anpassung, internationale Expansion oder Rückzug, je nach politischer Lage. Gerade die unternehmenshistorische Perspektive machte deutlich, dass wirtschaftliche Akteure über bemerkenswerte Resilienz verfügen – eine Erkenntnis, die auch in der aktuellen Lage Orientierung geben kann. Gleichzeitig wurde klar, dass ökonomische Verflechtung keine Garantie für politische Stabilität ist. Handelsbeziehungen können Spannungen dämpfen, sie können aber auch als Hebel geopolitischer Interessen instrumentalisiert werden. In einer zunehmend fragmentierten Weltwirtschaft werden deshalb neue Formen der Resilienz und strategischen Autonomie diskutiert – ohne dabei den Wert offener Märkte und internationaler Kooperation aus dem Blick zu verlieren.

Die Tagung machte damit nicht nur den Epochenwandel sichtbar, vor dem die Weltwirtschaft derzeit steht, sondern auch die Spannungsfelder, in denen sich Unternehmen, Politik und Wissenschaft bewegen: zwischen Offenheit und Schutz, zwischen Risiko und Resilienz, zwischen historischer Erfahrung und gegenwärtiger Unsicherheit. Sie bot damit wichtige Impulse für die weitere Debatte über die Zukunft der Globalisierung – und über die Frage, wie sich wirtschaftliche Vernetzung unter veränderten Bedingungen verantwortungsvoll gestalten lässt.

Konferenzübersicht:

Julia Sabine Falke (Düsseldorf): Eröffnungsvortrag und Begrüßungsrede

Jan-Otmar Hesse (Bayreuth): Globalisierung und De-Globalisierung aus Sicht der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte

Moritz Schularick (Kiel): Die neue Weltwirtschaft – das Ende der Globalisierung?

Volker Treier (Berlin): Kommentar

Podiumsdiskussion:

Moderation: Helene Bubrowski (Berlin)

Jan-Otmar Hesse (Bayreuth) / Rainer Kurtz (Kreuzwertheim) / Moritz Schularick (Kiel) / Volker Treier (Berlin)

Nora Bürkle, Historisches Institut, Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Christiane Borchert, Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e. V.